



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

28.

Besth und Dfen, Sonnabend, 8. April.

1843.

Der Neger.

(Fortsetzung.)

Endlich bot sich auch eine schickliche Gelegenheit, seinen Herrn von jeder drohenden Gefahr zu retten. Ein amerikanisches Fahrzeug legte am Limbe sich vor Anker, und Gustache säumte nicht, dessen Kapitän aufzusuchen, um mit ihm über die Ueberfahrt seines Herrn einig zu werden, den er halb mit Bitten, halb mit Gewalt nächtlicher Weise an Bord brachte. Aber das genügte ihm noch nicht; Dr. Belin, wußte er, befand sich in der äußersten Mittellosigkeit und brauchte doch, da er sein ganzes Leben hindurch nur an Wohlleben gewöhnt war, eine Unterstützung um so eher. Gustache kehrte in die Zukerfederei zurück, und vermochte aus mehr als fünfhundert dort anwesenden Negern etwa dreihundert und sechzig zu bewegen, daß jeder einen Hut weißen Zukers von etwa sechzig Pfund Schwere an Bord jenes Fahrzeugs bringe. Als ihm sein Herr mit Thränen im Auge für diese Aufopferung dankte, bat der treue Neger statt aller Antwort auf seinen Knien um die Erlaubniß, ihm folgen und auch hinfort dienen zu dürfen.

Nach zweitägiger Fahrt wurde das amerikanische Fahrzeug indes von drei englischen Kapern genommen und besetzt, und für den armen Belin war auf's Neue jede Hoffnung verloren, da er selbst Gefangener, sein Antheil an der Ladung aber mit Beschlag belegt ward; alle Aussichten für die Zukunft waren dahin, und ein wilder Schmerz bemächtigte sich seiner. Nicht so sein Diener Gustache, der eben so muthig als ergeben und erfinderisch war. Er war ein sehr geübter Koch, und wußte sich durch dieses sein Talent gar bald bei den drei Chefs der Priße in Gunst zu setzen, so daß sie nach wenigen Tagen ein unbegrenztes Zutrauen zu ihm faßten. Jede neue Mahlzeit brachte ihnen ein neues Gericht, einen andern gastronomischen Genuß; statt sich zu langweilen auf dem genommenen Schiffe, verspürten die würdigen Gentlemen vielmehr eine geheime Furcht, nur allzusehnell am Ziele ihrer Reise, auf den Vermuden, anzulangen.

Eustache verkürzte ihnen die Zeit mit allerhand Scherzen und munteren Einfällen, sprach mit ihnen von Herrn Belin und von seiner Hoffnung, daß sie großmüthig genug sein würden, diesen wackern Mann dem Mitleiden und Erbarmen der Rheber ihrer Kaperschiffe zu empfehlen. Mittlerweile aber sann er auf Mittel, seinen Herrn zu befreien, und verkehrte darüber mit dem amerikanischen Kapitän, den er nur allzugeneigt fand, der Engländer mit Gewalt sich zu entledigen, sobald sich Gelegenheit hiezu böte. Diese blieb nicht lange aus; eines Tages, als die Priisenmeister den delikaten Gerichten ihres Kochs und dem feinen Weine des Kapitäns über Gebühr zugesprochen hatten, und noch arglos bei den Flaschen saßen, stürzte der Neger mit einem Säbel, der Kapitän Burnett mit einer Stuzbüchse und einer der Passagiere mit geladenen Pistolen in die Kajüte, einer der Engländer griff zu seiner Waffe, aber ein Streich des Negers streckte ihn nieder und die Andern ergaben sich. Während dieses Handgemenges, welches das Werk eines Augenblicks gewesen war, stürzten die andern Passagiere sich auf die englischen Matrosen, die sie knebelten und in den Raum warfen, und Kapitän Burnett führte sein Schiff sammt den gefangenen Engländern glücklich nach Baltimore. Hier fand Herr Belin und sein Retter viele von den unglücklichen Weißen von San Domingo, die halbnaht und fast hilflos ihrem einstigen Reichthum hatten den Rücken kehren müssen und deren Leben nur allein durch die Mildthätigkeit der Bewohner von Baltimore gestiftet wurde. Wie freute sich Eustache da, als er sah, daß sein Herr mittelst jener Zuflucht doch wenigstens vor augenblicklichem Mangel gesichert war und sogar gegenüber von der Mehrzahl seiner Schicksalsgenossen noch eines gewissen Wohlstandes sich erfreute; allein diese Freude ward dem armen Schwarzen doch wieder vergällt durch den beständigen Anblick des Glends, welchem so viele von den ehemaligen Freunden seines Herrn ausgesetzt waren, und der Wunsch, auch diesen nützlich zu werden, gab ihm den Gedanken ein, einen kleinen Kram zu gründen, dessen Ertrag er freigebig mit den Bedürftigsten seiner einstigen Zwingherren und Feinde theilte.

Anfang des Jahrs 1794 stellte sich Ordnung und Ruhe in San Domingo so ziemlich wieder her. Die Spanier hatten Fort Dauphin, die Engländer den Molo von St. Nicolas, die Umgegend von Jeremie, und Port-au-Prince und etliche andere Punkte auf der Westküste besetzt, und Hunderte von geflüchteten Grundeigenthümern beeilten sich, ihr Asyl zu verlassen und auf einem gemietheten Schiffe wieder nach ihren Ländereien zurückzukehren. Während der Ueberfahrt nach Fort Dauphin war Eustache wieder der Diener und hilfreiche Engel Aller, und versah besonders wieder das Amt des Kochs. Wenige Stunden nach ihrer Auschiffung hörten indeß die Unglücklichen, daß eine Schaar von zwanzigtausend schwarzen Auführern sich auf den nahen Bergen gelagert habe und jeden Verkehr mit dem Innern unmöglich mache. Das Fort Dauphin zählte damals eine Bevölkerung von mehr als sechshundert Weißen, die bewaffnet und von der spanischen Garnison unterstützt, wohl im Stande gewesen wären, die schwarzen Banden des Negers Jean-François im Schach zu halten, allein der spanische Kommandant weigerte sich hartnäckig, den Einwohnern Waffen zu geben. Sobald nun die Neger wußten, daß ihre Unternehmung durch die Lethargie der Spanier begünstigt werde, machten sie einen Angriff auf die Stadt, und Angesichts eines Heeres von dreitausend Mann, die so unter den Waffen standen, wurden mehr als fünfhundert Weiße grausam niedergemetzelt. Herr Belin, der von seinem schwarzen Freunde getrennt worden war und sich unter den Wenigen befand, welchen es glückte zu flüchten, verdankte seine Rettung einzig nur dem Edelmuthe eines spanischen Offiziers, dem er sich zu erkennen gegeben hatte. Eustache suchte ihn lange, allein alle seine Bemühungen blieben umsonst; weil er indeß hoffte, ihn später wieder aufzufinden, beeilte er sich einstweilen einige Gegenstände von Werth und das Eigenthum seines Herrn aus der allgemeinen Beute zu retten; dies bemerkte er durch das Weib des Negerhüptlings Jean-François, die ihm bekannt war. Er bat sie nämlich, diese Sachen, welche ihm sein Herr auf dem Todtenbette förmlich vermacht habe, bei sich aufzunehmen, und das kranke Weib war gerne erbötig, den Koffern und einer schweren Kiste voll Silbergeschirr Obdach in ihrem Hause zu gönnen.

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Wiener Briefe.

Anfang April.

„Alle Kritik ist verwerflich,“ spricht
so Mancher in der Schenke;

Und vergißt, daß mit dem Worte er ist
selber kritisiert.“

Ich bin mit meinen Berichten im Rückstande und komme nachzuholen. Es herrscht hier eine lebhaftere Bewegung, eine außerordentliche Regsamkeit. Die glückliche Genesung des Erzherzogs Franz Carl und das Jubileum des Erzherzogs Carl geben Veranlassung zu Festivitäten mancher Art, wovon gestern die erste, ein Karoussel der adeligen Herren, stattfand. Es waren nur distinguirte Personen geladen u. gegen gratis ausgeheilte Karten eingelassen. Heute ist die Wiederholung gegen Entrée für das große Publikum. Der Ertrag der Produktion ist Wohlthätigkeitsanstalten zugedacht. Die Theater sind gleichfalls in lebhafter Aktivität. In der Burg gab man das vielversprochene Trauerspiel: „Monaldeschi“, von Laube. Nie ist ein Stück hier unverdienter von der Kritik mißbilligt worden. — Ich durchfliege die Beurtheilung desselben in den meisten hiesigen Journalen u. frage mich um den Grund dieser rücksichtslosen Verdammung, und finde sie nicht. Dieselben Blätter, die Gukow, den heuchelnden Tendenzler, den Blandunstmacher, den Mann ohne Befähigung für das Drama, ohne Höhe und Tiefe, selbst in dem nicht dramatischen Theile seiner Wirksamkeit für einen Reformator erklärten, sich Alles von ihm gefallen ließen, die Hoffnung auf ihn setzend, er werde der Erlöser unserer Bühne werden, aus der Lethargie, in die sie gefallen — dieselben Blätter brechen den Stab über den geist- und kraftstrozenden „Monaldeschi“, über ein Erstlingswerk, über ein Werk, das nicht der Einseitigkeit, dem Spezialismus u. der Tendenzerei huldigt! — Im Kärnthnertheater sind die Welschen eingezogen. Die „Linda“ eröffnete die Saison, und gefiel; insbesondere machte die Altistin Alboni, eine schöne Dame von etwa 18 Jahren, Aufsehen. Auch mit Salvi, als Ersatzmann Morianis, ist man zufrieden. Direktor Ballochino, dem man den gänzlichen Verfall der deutschen Oper dankt, hat den hohen Entschluß gefaßt, das freie Entrée für die Referenten der hiesigen Blätter, mit Aus-

nahme dreier, aufzuheben. *) Ein solches Faktum zeigt den traurigen Stand der Journalistik und zugleich die Nothwendigkeit durch eine enge Verbrüderung ihre Kräfte und ihre Rechte zur Anerkennung zu bringen, gegenüber dem hochfahrenden, wegwerfenden Betragen eines italienischen Impressarios. Doch Einigkeit hier! Bedeutungsloses Wort! Nestroy's neue Posse: „Liebeshändel und Geirathssachen“ ist ein höchst mittelmäßiges Produkt, wenn man des Verfassers früheren Leistungen, und ein annehmbares, wenn man den Zustand der Lokalbühne im Allgemeinen betrachtet. Ein Koupлет darin ist wahrhaft köstlich, und dürfte, ohne Uebertreibung, humoristisch, in der ächten Bedeutung, genannt werden. Warum Nestroy keine Quodlibets mehr einlegt? Ein Genre, in dem er unerschöpfbar ist, und das stets eine Hauptkolonne seiner Schlachtordnung bildete? — Döbler hat mit seinen Lichtbildern „Dissolving Views“ (so genannt, weil sich Eines aus dem Andern gestaltet) wieder das Publikum angezogen, u. macht wieder Geschäfte, um bezeichnend zu reden. — Das philharmonische Konzert und dessen Wiederholung, zur Feier von Beethoven's Sterbtag, verdient einer ausgezeichneten Erwähnung. Die neunte Symphonie dieses Meisters und der Chor aus den „Ruinen von Athen“ wurden gemacht. Saphir hatte einen ganz vorzüglichen Prolog dazu geschrieben, wobei zu bedenken, daß es das Werk weniger Stunden, indem die Feier eine halb improvisirte war. Da das Burgtheater keines seiner Glieder zur Deklamation bewilligte, sprach Herr Fröhlich den Prolog mit vieler Emphase und gutem Willen, aber ohne allen Verus zum pathetischen Vortrage, selbst ohne die angezeigten Lichter und Schatten. Zur Entschuldigung der Burgtheaterdirektion muß gesagt werden, daß sie mit der Verweigerung nur eine Unziemlichkeit der Operndirektion, die den Hoffchauspielern das freie Entrée versagt, bestrafte, was ganz in der Ordnung ist. — Ueber Beethoven's unsterbliches Wirken haben kompetente Stimmen gesprochen, über ihn als Menschen in Bezug zum Künstler nicht so viel, und wie sehr bedarf die Verständigung seiner Werke dieser Betrachtung! Wir erwarten eine in diesem Sinne geschriebene Kritik seiner musikalischen Dichtungen.

*) Und die Drei haben es angenommen? R.

Wir stehen an seinem frühen Grabe, schlingen Lorbeer um den Stein, der es deckt und rufen, Thränen in den Augen:

„Fried und Ruh' den Trümmern deines Lebens,
Fried und Ruhe suchtest du vergebens,
Fried und Ruhe fandst du hier.“

L. Adh.

Mignon - Zeitung.

Petersburg. Zu St. Petersburg verstarb, wie schon gemeldet, am 8. März der Banquier und Kaufmann erster Gilde, Baron v. Stieglitz. Aus dem Hannover'schen gebürtig und fast mittellos von Hamburg nach Rußland übergesiedelt, gelang es ihm durch Intelligenz, unermüdlige Thätigkeit und Glück, ein Vermögen zu erwerben, das auf den ungeheueren Verlauf von 50 bis 60 Mill. Rubel Bankgeld angegeben wird. Allerdings fand Stieglitz, als er nach Rußland kam, daselbst bereits einen älteren Bruder, der sich durch sehr erfolgreichen Gewerbsbetrieb im südlichen Rußland und Bessarabien ein großes Vermögen erworben hatte, das bei seinem Tode auf nahe an zwei Millionen Dukaten geschätzt wurde und das, da derselbe kinderlos war, dem so eben verlebten Bruder zufiel. Die Herren v. Stieglitz sind jüdischer Abkunft; der gegenwärtige Erblasser aber wurde, nachdem er zur christlichen Kirche übergetreten, noch vom Kaiser Alexander in den Freiherrnstand erhoben.

Wien. Lanner lebt zur Freude der tanzlustigen Welt! Die Nachricht von seinem Tode ward aber in Wien so verbreitet, daß ihm selbst Frankls „Sonntagsblätter“ von 2. d. M. folgenden Nekrolog widmen: „Am 30. v. M. starb Joseph Lanner, Kapellmeister des 2. Bürgerregiments, der Triumvir der Wiener Tanzmusik. Zu Wien 1801 geboren, verdankte er bei sehr mangelhaftem Unterricht sich selbst seine musikalische Ausbildung. Lanners Tanzmusik charakterisiert Lieblichkeit und die humoristische Naivität des Oesterreichers, sein Vortrag mit dem von ihm gebildeten Orchester eine eigenthümliche Delikatesse u. Virtuosität. Er lieferte an 200 Kompositionen. Jede Schöne Wiens sollte diesem musikalischen Abram a Santa Clara einen Strauß auf's Grab legen, u. an seinem Todestage sollten Frauen, wie um das Grab des berühmten deutschen Minnesängers, einen Todtentanz auführen. Wenn seine Geige klang, schlen Vögel der Himmel voll Geigen zu hängen. Befehl wie Karl V. mit den Uhren gelang es

ihm hunderttausend von Herzen nach einem Takte schlagen zu machen. Friede seiner Asche! (Wie muß es Lanner freuen, wenn er dies liest!)

London. In Glasgow ist schon wieder ein Narr aufgetaucht, Namens M'Coleman, der es gegen Sir R. Peel abgesehen hat. Er will M'Naughten's Vater sein. Man hat ihn in das Narrenhaus von Lanarkshire gebracht. — Auch ist ein Narr verhaftet worden, welcher durchaus Lord John Russell sprechen wollte. Man fand in seiner Rocktasche ein großes Dolchmesser. — Am 30. v. M. wurde ein junger Schiffskapitän, Namens John Treab, vor die Polizei in Bowstreet gebracht, weil er in den Buckinghampallast eindringen wollte. Es ergab sich bald, daß auch er ein Narr ist, u. zwar wie M'Naughten und Stevenson ein Schotte. — Der „Sun“ hebt den auffallenden Umstand hervor, daß sämtliche in den letzten Monaten aufgetretene Monomanen, wie z. B. M'Naughten, Stevenson u. c., ohne Ausnahme Schotten gewesen seien, und ihr Geburtsland, wie es scheint, bloß deshalb verlassen hätten, um ihre Verrücktheit u. einen ihnen einwohnenden heftigen Widerwillen gegen Minister Peel in London zur Schau zu tragen. Wenn das Ding so fortgeht, werde man wohl fragen müssen, ob das Parlament nicht die Pflicht habe, auf die Einfuhr lebender Schotten in London einen so hohen Zoll zu legen, daß derselbe einem förmlichen Verbote gleichkomme, oder doch wenigstens darauf zu bestehen, daß jeder neuankommende Nordbrutte von einem Irrenarzte geprüft und geistig untersucht werde, damit sich verläßlich herausstelle, ob er im Besitze ungetrübter Verstandeskkräfte sei oder nicht. Wie die Sache jetzt stehe, fange man in der Hauptstadt bereits an, jeden Fremden in schottischer Tracht mit einer gewissen Furcht zu betrachten und seine Bewegung so sorgsam zu verfolgen, wie die eines Wasserscheu verdächtigen Hundes.

Etwas von Allem. Man schreibt aus Augsburg: „Die „Allgemeine Zeitung“ denkt noch alles Ernstes an eine Auswanderung, wie sie ja ehemals nur, der in Baiern damals milderen Genjur wegen, von Stuttgart hierher gewandert. Mehrere deutsche Regierungen haben bereits derselben, unter den freundlichsten Zusicherungen, die Thore ihres Landes aufgethan.“

Der hohe Rath von Bern hat die verschiedenen Gesuche, Maskenbälle halten zu dürfen, abgeschlagen und sich auch herabgelassen, den Grund anzugeben, „weil Mas-

fenbälle
fehlt da
fenbälle
mit der
fanatisch

tan“ ma
„L'Etai
sehen in
Karneva
ben uns
verschrie
ehrten M
ge fürs

St. Peto
empfind
im Lau
Das T
und 10
das Ba

tenberg
nigen I
der Her
eine T
Pedro
stitute
mit dem
tersten
vermäh

Zwei li
mel der
ganz un
zier ent
oder fo
zont, v
men üb
ist sehr
Landsstr
Komete
Volk, d
dergleic
uns U
lich ge
Zodiak
Komet
zu wiff
zen, wo
gemein

25. W
worden
40,000
den T

fenbälle gegen die Sittlichkeit verstoßen.“ Er sieht da, die freie Schweiz, die keine Masfenbälle dulden will, maskirt ihre Freiheit mit der Moral! Das ist schon ein Stückchen fanatischer, aber doch keine.

* * So wie im vorigen Jahre der „Satan“ macht heuer eine Quadrille, betitelt: „L'Étailes“ (die Sterne) ungemeines Aufsehen in Paris, und wird auch jetzt nach dem Carneval in allen Salons gespielt. (Wir haben uns bereits diese Quadrille aus Paris verschrieben und werden dieselbe unsern geehrten Abonnenten nächstens als Musikbeilage fürs Piano geben.)

* * Seit einigen Tagen, schreibt man aus St. Petersburg vom 20. März, ist hier eine so empfindliche Kälte eingetreten, wie wir sie im Laufe des ganzen Winters nicht hatten. Das Thermometer steht unabänderlich auf 8 und 10 Grad unter dem Gefrierpunkte, und das Barometer fortdauernd hoch.

* * In den Gemächern des herzogl. Leuchtenberg'schen Palais zu München ist seit einigen Tagen die sehr prachtvolle Ausstattung der Herzogin von Gojas ausgestellt, welche, eine Tochter des verstorbenen Kaisers Don Pedro von Brasilien, im königl. Fräuleininstitute erzogen wurde, und binnen Kurzem mit dem Grafen Treuberg, einem der begütertsten Edelleute des Kreises Schwaben, sich vermählen wird.

* * Der Komet und das Zodiakallicht! Zwei lichte Erscheinungen am dunkeln Himmel der — Wissenschaft. Der Komet kommt ganz unerwartet, und ein französischer Offizier entdeckt ihn zuerst. Aber noch ist er fern oder kopflos, und duckt sich unter den Horizont, vermuthlich aus Scham, die Astronomen überrascht zu haben, sein Schweif indeß ist sehr lang und minder breit, gleichwie eine Landstraße. Es ist ein eigenes Ding um solche Kometen — „sie bedeuten Unglück“, sagt das Volk, aber das Volk ist noch unwissender in dergleichen als die Gelehrten. Woher sollte uns Unglück kommen? Sind wir doch unglücklich genug, wir — Journalisten! — Das Zodiakallicht hat ein rötheres Licht als der Komet; mehr brauchen wir einzuweilen nicht zu wissen, und wir könnten uns glücklich schätzen, wenn das Licht unserer Weisheit so allgemein sichtbar wäre.

* * Der Themsetunnel zu London ist am 25. März mit großer Feierlichkeit eröffnet worden und am zweiten Tage haben bereits an 40,000 Personen, gegen Erlag eines Penny, den Tunnel passiert.

* Pariser Moden.

„Dank sei es der herrlichen Witterung, deren wir uns seit einiger Zeit erfreuen,“ schreibt man aus Paris, „daß man heuer nicht erst die feierliche Epoche von Longchamps abwarten muß, um den Schatz der Frühlingmoden zu eröffnen. Die Magazine und Ateliers, die das Privilegium haben, die Wunder einer jeden Saison zu veröffentlichen und zu verbreiten, sind bereits von der Menge belagert, und schon zeigen sich ihre neuen Schöpfungen in allen Theilen unserer Promenaden, was dem Beobachter deutlich anzeigt, daß die Mode sich in Kurzem definitiv aussprechen wird.“ Sprechen wir vorerst von jenen Toilettengegenständen, die die Damen bei jeder Veränderung der Saison am meisten interessiren.

Schärpen u. Mantelets. Es scheint ausgemacht, daß die Camails und Kräpkins diesen Sommer gänzlich verschwinden werden. Sie haben ihre Zeit durchgemacht, und wir sind sogar geneigt zu zweifeln, ob sie selbst im künftigen Winter wiederkehren werden. Was sie nun ersetzen wird — und mit großer Wahrscheinlichkeit mit einer Vogue — das sind die Mantelets von Seide u. die Schärpen von Cachemir. Die Mantelets werden von glacirtem Taffet verschiedener Nuancen gemacht, etwas dunkel, wie purpur und schwarz, grün und schwarz, blau und schwarz, für Frauen von einem gewissen Alter und von lichtern Farben für jüngere Personen. Sie werden mit einer Seiden-Gaze oder einer leichten Florence gefüttert und mit einer Doppel-Ruche von gleichem Stoffe, oder besser noch mit passenden festonnirten Bändern garnirt. Diese Mantelets werden à la vieille und à la paysanne genannt. Die einfachsten kosten 60—65 Francs (24—26 fl. G. M.), jene mit doppelten Bändergarnirungen 90—95 Francs (36—38 fl. G. M.).

— Hüte. Zur Morgeneglise verfertigt man schöne Kapoten von glacirter Seide, grau, smaragdgrün, violett etc.; die Garnirungen sind sehr einfach: Bänder auf dem Schirm u. Blumen unter demselben. Dann Hüte von weißem Stroh oder geheftetem italienischen Stroh, mit hellfarbigen gestreiften oder chinirten Pelin-Bändern garnirt. Der Preis solcher Hüte variirt in Paris von 35—45 Fr. (14—18 fl. G. M.). Zu Bisten und Halbpuztoiletten hat man Hüte von weißem, lilas, rosenrothem oder blauem Krepp mit Faltfalten und Blumengarnirungen in großen Zweigen, die sehr tief herabfallen. Auf diese Hüte gibt man auch mit gutem Erfolge Marabouts-Weiden. Ihr Preis steht von 40—70 Fr. (16—28 fl. G. M.). — Junge Personen tragen allgemein Kapoten von rosenrother, weißer oder blauer glacirter Seide, mit einer Blätterwerk-Garnirung unter dem Schirm. Man trägt fortwährend Boiletten, noch mehr größere Schleier, sowohl von Applikation als von Tulle.

— Kleider. Als Stoffe, welche man am meisten trägt, werden die groß und klein quadrilirt, glacirt oder glatt, empfohlen. Man sieht solche von Gros de Naples, Taffet und Bareges, die einen guten Effect hervorbringen. Sakonnet

und gebrochene Mouffeline dürften wenig getragen werden, es sei denn zur kleinen Morgentoilette. In der Façon der Kleider bemerkt man noch keine Veränderung. Es werden auch Versuche gemacht, die Falben (Volans) wieder emporzubringen, aber ein Pariser Blatt meint, daß das vergeblich sein dürfte. Indessen müssen wir gestehen, daß Falben von enormer Dimension gesehen worden sind, und daß sie recht gut kleiden; aber anderer Seits bieten ihnen die großen Falten mit Entschlossenheit die Spitze. Wer wird den Sieg davon tragen? Ist bis jetzt noch nicht zu entscheiden. Der Kampf dürfte den ganzen Sommer hindurch währen.

Herrenmoden Blau und bronze ersetzen bei Röfen das Schwarze, das seit langer Zeit angenommen war. Die Röfen haben zwei Knopfreihen, breite Aufschläge und flachen Kragen. Der Preis eines solchen Rokos von einem berühmten Schneider ist 130 Fr. Die Pantalons sind von lichtem Kasimir mit farbigen Birefen. Diese Pantalons sind größtentheils breit und oben gefaltet. Dazu passen Gilets von Ziegenhaar mit Goldknöpfchen oder von schottischem Seidenstoff auf Cachemir-Art. Diese Gilets haben einen kleinen Stehragen ohne Revers. Man trägt immer schwarze Kravatten mit einer einfachen Schleife und einem abgerundeten zurückgeschlagenen Hemisettenträger. Die Kasorhüte müssen à ballon sein mit breiten und wenig gebogenen Rändern.

Wagen. Die kleinen sehr niedrigen Coupe's, so wie die manns hohen Wurst-Calechen sind mehr als je im Schwunne. Diese kleinen eben so leichten als bequemen Wagen sind grün bemalt und innen mit weißgrauem Seidenreps garnirt. Ihr Preis variiert zwischen 2500 und 3000 Francs.

Fokal-Beitrag

Theater.

Deutsches Theater. Die französische Schauspielergesellschaft, unter der Direktion des Hrn. Trouillet, die unglücklich auf unserm Theaterhorizonte aufstauete, gab am 4. d. M. ihre erste Vorstellung und zwar in der Comédie mellee de chants, betitelt: „Le Mémoires du Diable.“ Wir haben dieses artige Intriguenstück erst kürzlich auf dieser Bühne, aber allerdings für die deutsche Küche zubereitet, zum ersten Male gesehen, und wir beurtheilten es eben so günstig, als es das Publikum aufnahm. Nun erschien es uns in seiner Urgestalt, und mußte den Kennern der französischen Sprache, dieses leichten, fließenden, biegsamen und an Sprachwendungen so reichen Idioms, einen doppelten Genuß gewähren, der noch durch die so geschickt eingewebten und so wirkungsvollen Kouplets, die wir in der deutschen Bearbeitung entbehren müssen, bedeutend erhöht wird. Den größten Reiz aber gewährte die Darstellung. Wir glaubten nicht, daß diese Schauspieler zu den besten Frankreichs gehören — aber sie sind mit Leib und Leben Schauspieler. Hier ist nichts Gefuchtes, nichts Gemachtes; Alles basiert sich auf Na-

tur und Wirklichkeit und der Zuseher fühlt sich wie mit einem Zauberstrahl in den Kreis eines Salons versetzt, wo mit so vieler Plausibilität, konverfirt, charmit, intriguit und haranguit wird. Der deutsche Mime, mag er noch eine so hohe Stufe erreicht haben, läßt immer zu sehr das Studium vorwalten, man wird in seiner Darstellung oft ein schön geschaffenes Ideal bewundern: er ist Künstler — der Franzose nimmt Alles hin wie es ist, er konterfeyt das Leben in allen seinen Umrisen und Schattirungen, und metamorphosirt seine Subjektivität zwanglos in den darzustellenden Charakter: er ist Schauspieler; der Deutsche denkt, der Franzose fühlt mehr — und es mag daher kommen, daß wir den Deutschen mehr in der illusorischen Tragödie, den Franzosen mehr in dem konversationellen Lustspiele lüchgewinnen. — So ward nun das Lustspiel: „Le Mémoires du Diable“ so gegeben, daß, obwohl wir es bereits im Osner und Pesther Theater in deutscher und im Nationaltheater in ungarischer Sprache sahen, wir doch annehmen können, es in seiner wahren Gestalt jetzt zum ersten Male kennen gelernt zu haben. Vorzüglich gefiel der Darsteller der Hauptrolle, Mr. Baranogot (Robin), ein Schauspieler im blühendsten Alter, im Besitze eines trefflichen Organs u. schöner Gestalt. Er führte seine allerdings dankbare Rolle mit vieler Leichtigkeit und liebenswürdiger Nonchalance durch; aber seine Beweglichkeit und Ungezwungenheit, obwohl voll Humor, verletzten nicht einen Augenblick den Anstand, und seine Haltung war stets voll Adel und Würde. — Er declamirte so warm, so eindringlich und so überzeugend, daß man an seiner Unfehlbarkeit nimmer zweifeln konnte, und Alles zum Glauben hingerissen wurde. — Nächst ihm erwähnen wir den Chevalier de la Kapiniere, diesen Gastromomen mit den krummen, spindelbürren Beinen, wie ihn Mr. Vigny, so trefflich darstellte. Wir glauben, Mr. Vigny kann auch spindelbürre Beine darstellen, denn wir haben noch keine solche treffliche Exemplare auf der Bühne gesehen. — Mit vieler Gewandtheit gab Mr. E. Dupuis den Valentin und ausgezeichnet und mit ergreifender Wirkung Mr. Villars den Maurer. — Die Damen effluirten minder als die Herren, jedoch war auch überall Natur und Wahrheit nicht zu verkennen. Die Toiletten hätten geschmackvoller sein können. Am Besten sprach uns die Soubrette Mad. Vigny an, aber auch die Damen: Georges, Philippe u. Beuzeville sind nicht ohne Talent. — Der Beifall des Publikums war einhellig. Mr. Baranogot ward mehrere Mal gerufen, und auch Mr. Villars nach seiner Szene im 3. Akt.

Den 5. d.: „Les premiers armes de Richelieu“, Vaudeville en deux actes par M.M. Bayard et Dumanoir. Vorher: „Une aventure d'auberge“, Vaudeville en une acte par M.M. Xavier et Duvert. Zweites Debit der französischen Schauspielergesellschaft. Die vorhergegangene Bagatelle: „Gasthausabenteuer“, ist bereits aus einer deutschen Uebersetzung bekannt u. überhebt uns einer Inhaltsanzeige. Sie wurde mit der an diesen Künstlern gewohnten frappi-

renden M
nur eigen
ville u. s
geführt.
lertriolet
quen Ma
tuation
verdiene
„Richelie
hört zu
in bene
Gfette u
derungen
schwichtig
Feldherr
Barriere
henden
Protector
liche Hof
und vive
schäftlich
den die
heiß pul
Manier,
blos den
Herzogin
ersten ab
gen Auf
fischen
Szenenre
Das Na
ziemliche
womit u
anschaul
bre, in
Hierher,
zunächst
lippe un
und Dup
ferem ad
Franz,
bilseten
reitet. I
allgemein
— J
Mad. V
d. M. »
zur Auff
stin die
die häufi
nen liefe
Interesse
St.-H.
ten. Er
die außer
(die Gla
zu Gebor
dramatis
verleihen
Auszeich
Lohn an
allgemein
St.-H.
genomme
wird gew
die ihr j

renden Routine, mit dem der französische Agilité nur eigenen Aplomb, von den Damen Beauville u. Monet und Hrn. Villars ergötzt durchgeführt. Mit großer Delikatesse wußte das Künstlertriolet die verletzenden Menkontres und equivoquen Momente dieser drolligen Verlegenheitsituation zu überglätten, wofür denselben auch verdienter Beifall wurde. — Die zweite Piece: „Richelieu's erste Waffen“, ist uns neu und gehört zu den modernen dramatischen Erzeugnissen, in denen Situations- und Wortwitz, blizende Effekte und feste Charakterzeichnungen die Anforderungen höherer dramatischer Gerechtigkeit beschwichtigen. Wir begeben hier dem großen Feldherrn und Staatsminister Richelieu, an der Barriere seiner welthistorischen Laufbahn, im blühenden Jugendschmucke, wie er seine künftige Protektorin, die Herzogin v. Bourgogne, sämtliche Hofdamen und Hofavaliere, ja selbst die französische Akademie, durch natürliche Wize und vives Benehmen berückend und oft so leidenschaftlich aneinander heßend, daß ihm nicht selten die Bastille zur Abkühlung des rasch und heiß pulstrenden Blutes angewiesen wird. Seine Manier, die Kur zu machen, verjöhnt ihm nicht bloß den König, sondern sogar die tiefverletzte Herzogin von Noailles und die erste Waffe zum ersten abenteuerlichen Duell wird zur nachmaligen Ruhmeswaffe in seiner Hand. Nur französischen Künstlern durfte es gegeben sein, eine Szenenreihe solcher Inkonsequenzen anzutischen. Das Raisonnement über die schlotternden Unziemlichkeiten dieser Piece zerschmilzt an der Glut, womit unsere vielbegabten Gäste dieselben veranschaulichten. Vor Allem verdient Mad. Lefevre, in der Titelrolle, würdige Anerkennung. Hierher, ihr Künstlerinnen, und — lernt! Ihr znnächst gebüht den Damen Beauville, Philippe und Alexandrine und den H. H. Barangot und Dupuis gerechtes Lob. — Vielen Dank unserer achtungswürdigen Hrn. Direktor Ritter v. Franck, welcher keine Opfer scheuend, seinem gebildeten Publikum diese seltene Kunstgenüsse bereitet. Das Haus war gut besucht, der Beifall allgemein.

Am Benefize und als letzte Gastrolle der Mad. Stöckel-Heinesetter kam den 6. d. M. „Lucrezia Borgia“, Oper von Donizetti, zur Aufführung, in welcher unsere verehrte Gastin die Titelrolle sang. Das volle Haus und die häufigen enthusiastischen Beifalls-Akklamationen lieferten den giltigsten Beleg, welches hohe Interesse die kunstvollen Leistungen der Mad. St.-H. dem hiesigen Publikum einzufößen wußten. Erwägt man aber die reichen Stimmittel, die außer ihr jetzt gar keiner deutschen Sängerin (die Glanzperiode der Luzer ist ziemlich vorüber) zu Gebote stehen; erwägt man ferner die echt dramatische Färbung, die sie ihren Gebilden zu verleihen weiß, so wird man die ihr gebrachten Auszeichnungen nur als einen wohlverdienten Lohn anerkennen u. in dem Chorus der beinahe allgemeinen Bewunderung mit einstimmen. Mad. St.-H. hat an diesem Abend von uns Abschied genommen. Möge sie recht bald wiederkehren u. sie wird gewiß wieder die rege Theilnahme erweisen, die ihr jetziges Gastspiel hier in so reichem Maße

gefunden! — Frau v. Franck-Wirner sang den Orsini mit liebenswürdiger Naivität u. Anmuth und erhielt auch die ehrenfollen Beweise der Auszeichnung. Alle übrigen Partien leisteten nach Kräften ihr Möglichstes und erzielten dadurch der Oper einen höchst glücklichen Erfolg. Chöre und Orchester wirkten energisch zusammen.

Ernesto.

— Die französischen Schauspieler gaben gestern: „La grace de Dieu“ und heute, Samstag, als vierte und letzte Vorstellung: „Le verre d'eau.“

— Obwohl die französischen Vorstellungen ziemlich besucht werden, so ist die Frequenz doch nicht so stark, als es der Gegenstand verdiente. Jemand machte die Bemerkung: daß es in Pesth so wenig Leute gibt, die Französisch verstehen, wundere ihn gar nicht, daß es aber so wenig Leute gibt, die nicht dafür gelten wollen, Französisch zu verstehen, das ist auffallend.

— Unsere Direktionstrift ist nun zu Ende. Vermög höherer Entscheidung bleibt Hr. Dr. G. Ritter von Franck alleiniger Direktor des Pesther deutschen Theaters. Wir hoffen, daß nun mit der Einigkeit auch mehr Energie in die Leitung dieses Geschäftes eintreten werden.

Nationaltheater. Den 4. d. M. wurde, zum Vortheile des zu errichtenden Konservatoriums, Donizetti's „Belisario“ in italienischer Sprache gegeben. Alle Solopartien wurden, mit Ausnahme der v. Hasselt-Barth (Antonina) und des Hrn. Conti (Belisar), von Dilettanten ausgeführt. Es gibt für einen Theaterreferenten keine stabrößere Angelegenheit, als über Vorstellungen Berichte schreiben zu müssen, deren Zweck ein wohlthätiger oder gemeinnütziger ist; aber diese Mühseligkeit steigert sich noch zu einer höhern Potenz, wenn die Mitwirkenden in solchen Vorstellungen aus Dilettanten bestehen. Für ein Gnnui, das so lang war wie ein Wandwurm, muß er noch Diejenigen, die ihm dieses Gnnui brachten, in lobpreisende Epitheten einwickeln und in Weihrauch so recht eindünsten. Thut er's nicht, dann sei Gott seiner armen Seele gnädig! Sämmtliche Bettern, Ruhmen, Basen u. Konfusen, sämmtliche Freunde und Freundinnen, Bekannte und „Bekannte“ schwören ihm schreckliche Rache! Wehe ihm, wenn er sagt: Dem. D. sang bloß wie die Hasselt u. nicht wie die Schröder-Devrient; oder Herr B. sang wie Moriani und nicht wie Rubini. Doch diese Bettermuhmenbasenfoufnevergötterungen, glaube ich, sind jedermannlich satfsam bekannt und sind, wenn auch nur eine kleine, aber doch eine Krankheit unserer Zeit, die in der That einer baldigen Heilung bedürfte. Auch über das Mangelhafte der oben erwähnten Opernvorstellung gebietet uns der edle Zweck, den Schleier der Nachsicht zu ziehen und mit den Dilettanten nicht strenge zu Gericht zu gehen. Wir glauben das am besten dadurch zu bewerkstelligen, wenn wir nur den Repräsentanten des Ammir als befähigten Sänger mit eklatanter Stimme, die nur noch großer Ausbildung bedarf, erklären. — Ueber die exzellente Leistung der Mad. v. Hasselt-Barth glauben wir uns jedes weiteren Urtheils über-

hoben. Sie ist als würdige Priesterin Polyhymniens anerkannt; sie prangt als eine der ersten Helbinnen in der Kunstgeschichte, und läßt auch wirklich manche hochgespannte Saite in ihrer Kunstflehle etwas nach, so mag sie sich damit trösten, daß die rasch drängende Woge der Zeit. Alles zerstört und mit sich fortreißt, was nicht ewigdauernde Wurzel gefaßt. Mad. v. S. = B. wurde bei ihrem Erscheinen mit einem Platzregen von Eljens empfangen, während und nach der Vorstellung mit einem Gupregen von Beifall überschüttet. — Die Ehre waren matt; das Orchester feurig. Die Vorstellung fand bei erhöhten Preisen statt und erzielte ein beinahe in allen Räumen überfülltes Haus *).

— Dem Vernehmen nach, hat Mad. Hasfeld-Barth auf den für sich bedungenen dritten Theil der Einnahme der drei Vorstellungen im Nationaltheater, zu Gunsten des Musikonservatoriums Verzicht geleistet, was dieser Gesangsvirtuosin nur zur größten Ehre gereichen könne.

— Die Direktion des Nationaltheaters veranfaßt zum Vortheil eines zu gründen en Benefizionsfondes für Schauspieler der Nationalbühne künftige Woche (am 9. und 10. d.) zwei Akademien, denen wir den besten Erfolg wünschen.

Dfner Theater. Unsere Oper entwicelte bis jetzt eine bewunderungswürdige Thätigkeit, und es liegt nicht am Personal, noch an der Direktion, wenn diese nicht immer mit dem gewöhnlichsten Erfolg gekrönt wird. Am 4. d. M. sahen wir als Novität Meyerbeers Oper: „Robert der Teufel“ mit ihrem sinnlosen (?) und doch so mächtig anziehenden Libretto, und ihrer durchgehends so erquicklichen und ergreifenden Musik. Mad. Nicolas, Dem. Caroline Rey und besonders Hr. Röhring waren ausgezeichnet, so wie sie überhaupt mit jeder Vorstellung neue Proben ihres raschen Vorwärtsschreitens ablegen. — Mit Hrn. Faulal (Robert) und Hrn. Schott (Bertram), die sich bei anderer Gelegenheit als achtungswerthe Sänger bewiesen, konnten wir diesmal nicht sonderlich zufrieden sein. Vielleicht gelingt es ihnen, bei spätern Wiederholungen mehr Anerkennung zu erwerben. Orchester brav. Die Ausstattung recht schön. Kas. . . l.

— Die Benefizvorstellung des unferen Bühne so verdienstvollen und beliebten Komikers

*) Der junge talentirte Sänger, der den Mamin sang, ist ein Schüler des hier lebenden ruhmvoll bekannten Sängers, Hrn. Winter. Möge er sich durch die tobenden Beifalls-Ausbrüche einiger Exaltados nicht blenden lassen und den von einem ruhigeren Theil des Publikums ausgedrückten Beifall nicht als pflichtschuldigen Tribut, sondern als Zeichen der Aufmunterung betrachten. Daß sein Benehmen noch unklug, sein Handspiel unbehilflich, seine Haltung einseitig ist, ist sehr natürlich. Es mag wohl vielen Anfängern so ergangen sein.

Hrn. Nicolas: „Die Tochter des Regiments“, findet heute, Sonnabend, statt.

Ueber das Hydro-Drygen-Gaslicht-Mikroskop. Am 4. d. M. gab Herr Sturm, Optikus und Mechanikus aus Prag, eine Vorstellung mit diesem von ihm trefflich konstruirten Instrumente, im Saale des Donaubades, um die 5. Nachmittagsstunde. Die Gegenstände, welche der Erfinder in einer von 20,000—3 Millionen Mal zu steigenden Vergrößerung an einer weißen Kortine darstellt, sind, theils Natur- und Kunstprodukte, die ungeachtet ihrer Kleinheit mit den schärfsten Umrißen, dem schönsten Kolorit und mit einer der äußeren und inneren Organisation von thierischen sowohl, als vegetabilischen Körpern entsprechenden Genauigkeit erkannt wird. Unsere größte Aufmerksamkeit war auf die sonst für das freie Auge unsichtbaren Wasserthierchen gerichtet, die in überraschender Gestalt und Größe sich in einem Tropfen lebhaft und rasch bewegten; diesem zunächst gewährten die verschiedenen Holzarten, als die Ulme, Eiche, Tanne, das Rohr, durch die wunderbar harmonische Ordnung ihrer Gefäße, Jahresringe u., dem Beschauer eine angenehme Augenweide. Der Floh erschien als ein Ungeheuer der Fabelnacht; Pulsation, Bewegung des Magens und anderer Theile desselben Thieres ließen sich genau beobachten. Einen Hochgenuß gewährte die Ansicht des Fliegenauges mit mehreren Tausend Facetten, wie auch die verschiedenen Käfer, Insektenflügel u. Vogelfedern. Zum Schlusse zeigte Hr. Sturm das freie Gaslicht ohne Bedekung, in dessen Strahlen die Flamme eines Kerzenlichtes als Schatten an der Wand sich reflektirt. Die große Intensität und Leuchtkraft einer verhältnißmäßigen Vermengung von Wasser und Sauerstoffgas, die auf Kalk geworfen eine zweite künstliche Sonne erzeugt, wußte Hr. Sturm für mikroskopische Darstellungen in noch nicht bisher erreichter Vergrößerung zu benutzen und dem Publikum ein seltenes Schauspiel zu bieten, das jedem Wißbegierigen, besonders aber allen Freunden der Botanik und Entomologie sehr zu empfehlen ist. J e n n y.

Wohlthätigkeit. Ein ungenannter Menschenfreund aus Baiern hat uns für die verunglückten Bewohner des böhmischen Erzgebirges 60 fl. C. M. und für die durch Feuer verunglückten Bewohner in Pöstea 10 fl. C. M. übersandt, welche Beträge wir an die Betroffenen ungesäumt übermitteln werden.

Modenbild. No. 14.

Paris, 22. März. Neueste Frühlingsanzüge. Hüte mit Federn und Blumen. Kleider von den neuesten Stoffen.

Beilage: „Handlungszeitung“, No. 22.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumetirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 31, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pest u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.

g l=
a d=
verr
ag,
von=
ves,
ide,
Nil=
iner
ur=
ein=
sten
ren
ege=
feit
war
ren
der
leb=
ge=
Nl=
un=
ah=
Nu=
euer
Dra=
lie=
ge=
hre=
ebe=
Zum
licht
mme
Band
acht=
von
wor=
ufste
n in
be=
spiel
ders
umo=
y.
schen-
De-
für
O fl.
essen-
s a n=
n den
ostfrei
(e), in
intern.



Modes de Paris.
LE MIROIR.